

Deutsche Hauspost



Im Frauenkreise.

Das Lied für den Hausgebrauch.

Das Lied geht ein wunderbares, zusammenhaltendes Zauber aus. Es belebt und erfrischt den geselligen Kreis. Nicht die kostbarste, stilvollste Zimmereinrichtung wird jenes Behagen, jene wohlige Empfindung vermitteln, wie sie der Vortrag von Liedern bewirkt. Die ganze Gefühlswelt des menschlichen Herzens kann bei improvisierten häuslichen Musikunterhaltungen zum Klingen gebracht werden, zumal wenn im Vortrage Neues mit Altem wechselt. Reife und auch stark kann die Erinnerung heraufbeschworen werden.

Die Schatten der Vergangenheit steigen bei den Alten herauf. In den jungen Herzen aber werden die Töne Zukunftsehnsucht und Lebensmut und Lebensfreude. Es kann dabei wohl geschehen, daß gerade das Schwermütige, das Düstere, das Melancholische einen ganz besonderen Reiz ausübt. Und wenn dieser Gang zum Ernsten, diese Neigung sich in das Reich der Töne flüchtet, so wird er sich stets auf der Höhe des Idealen halten.

Junge Mädchen, die sich aus dem reichen deutschen Liederschatz beispielsweise von Robert Franz die Komposition wählen: „Es hat die Rose ihr Befehl, daß gar so bald ihr Duft verberge...“ beweisen damit einen besseren Geschmack und ein reicheres Gemütsleben, als wenn sie sich zu den neuesten Operetten- und Kabarettstücken drängen. Den Schläger, das Melodische wollen wir gerne der breiten Öffentlichkeit überlassen, aber das Lied, das heitere wie das ernste, möchten wir dem Hause, der Familie zurückgeben. Mit vollem Recht kann man da von einem Zurückerobern sprechen, denn es ist wieder recht tonfällig in unseren Familien geworden. Dofur gibt es nun viele Erklärungsgründe. Einmal ist ein großer Prozentsatz unserer Mädchen heute mit einer Fülle von Studienfächern beglückt und belastet, von welcher die früheren Frauengenerationen keine Ahnung hatten. Dem Erwerb und dem Beruf werden schon in jungen Jahren Laufende von Mädchen aller Volksschichten zugeführt. Da bleibt für den Gesang so gut wie gar keine Zeit und Kraft übrig. Er wird zu den Lernaufgaben gerechnet. Der Körperkultur, dem Sport wird so viel Zeit gewidmet. Die Ausübung des Gesanges wird mit Ernst und Liebe meist nur dann ergriffen, wenn Talent und Anlagen vorzüglicher scheinen, wenn sich die Stimme „ausbilden“ läßt. Es ist hier genau

so wie beim Klavierspiel, ja in fast noch höherem Grade, die Rücksicht auf das Auftreten in großer Öffentlichkeit maßgebend.

Bei Festlichkeiten, bei großen Gesellschaften mag man nun freilich die Musik nicht ganz entbehren, und vermögliche Leute sind da auf den Ausweg gekommen, die durch ihre Anwesenheit an sich der Gesellschaft schon einen gewissen Glanz verleihen. Grundsätzlich läßt sich gegen solche Engagements durchaus nichts einwenden, zumal sie eine Reihe von Konzertserien eine standesgemäße Erwerbsquelle bieten. Aber man sollte die Musik, den Gesang nicht nur bei Ausnahmegerlegenheiten zu Gast bitten und sich nicht mit der Entschuldigung zufrieden geben, daß die Leute, also die Gäste, die man bei sich sieht, heute meist zu viel anpruchsvoll sind, als daß man ihnen besondere Dilettantenmusik vorsetzen dürfte. Was nun die großen Ansprüche an den Kunstwert der Vortragsstücke betrifft, so ist das ein eigen Ding.

Wir alle haben schon die Erfahrung gemacht, haben es oft erlebt, daß in größerem Kreise, der sich aus Herren und Damen zusammensetzt, der Vortrag eines Liedes ersten Charakters höchstens Schweigen, gefälligen Nicken auslöst. Zwei, drei Nummern läßt man über sich ergehen. Dann macht sich eine gewisse Ungeuld bemerkbar, aus welcher sich dann auch sehr bald der Wunsch hervorbringt: „Nun aber auch mal etwas Lustiges!“ Ein nettes Lied wird gebracht. Der Mann ist gelöst. Man klatscht dankbar. Man fühlt sich erleichtert. Das richtige Genre ist gefunden. Und nach diesem suchen eifrig viele junge Damen. Ein wirklich schöner, reicher Liederschatz kann jedoch auf unregelmäßige, planlose Weise nicht erworben werden. Wir müssen zunächst uns erziehen zur Freude am Lied für den Hausgebrauch und sodann diese Freude hinausbringen in die Kreise, die sich an unsere Familie anschließen. Das ist nur möglich, wenn keine Woche verstreicht, in welcher die Gesangsübende sich nicht wenigstens an drei Tagen mit einer Liedkomposition beschäftigt hat, und zwar gründlich. Aufzuziehen jene beliebte Manier unruhiger Augenblicksnaturen, heute dies Stückchen, morgen jenes zu probieren, das eine, nachdem man sich an ihm ein halbes Stündchen versucht hat, gelangweilt beiseite zu werfen, um nach einer Novität zu greifen. Das Ergebnis

ist dann lauter Bruchstücke. Man hat alles schon einmal in der Reihe und unter den Fingern gehabt, aber nicht ein einziges kann man sicher bis zum letzten Takte durchführen. Und dann kopiert es auch immer mit dem Text, den man ganz unwillkürlich und fragmentarisch behandelt. Gewöhnlich ist nur die erste Strophe. Zwei Dinge sind unentbehrlich für den häuslichen Gesang, wenn man an ihm seine Freude haben soll: die Sicherheit in der Begleitung und die völlige Beherrschung der Textworte. Es ist gar keine Frage, daß sich's bei dem Lied für den Hausgebrauch jeder singt, wenn man steht und ein Anderer die Begleitung spielt. Die Stimme kann sich ganz anders entfalten. Aber in der Familie ist es ein gar mögliches Ding, wenn die Sängerin erst immer auf eine Klavierbegleitung warten soll, sie muß doch darauf hinarbeiten, sich unabhängig von solcher zu machen. Den Text aber muß sie so innehaben, daß sie das Ablesen der Worte vom Blatt nicht mehr nötig hat. Und das Erlernen der Begleitung ist auch gar keine Unbequemlichkeit, sondern noch ein Ergötzen, denn gerade heute sind es meist sehr wertvolle Personen, welche die Kompositionen vertonen.

Wenn bei der Jugend die Lust am Gesang, die vielleicht im Anfang hell und stark aufgestiegen war, plötzlich wieder abflaut, so hat das fast immer seinen Grund darin, daß die Sache als Spielerei, d. h. flüchtig, ohne Ausdauer und Stetigkeit betrieben wurde. Und das ist sehr zu beklagen. Erst im reiferen Alter, wenn sich das Verstaumte nicht mehr nachholen läßt, erkennen Manche, welche Annehmlichkeiten, welcher nachhaltigen Genüsse sie sich beraubt haben, als sie leichten Sinnes die Musik als Lebensbegleiterin von sich ließen.

Auch mit der Redensart: „Ich bin oder das Kind ist durch und durch unmusikfähig“ sollte man etwas sparsamer umgehen. Denn das musikalische Gehör ist außerordentlich bildungs- und entwicklungsfähig. Musik gehört zur Gesamtkultur eines Volkes. Aber damit ist natürlich nicht nur die Musik gemeint, die in der Konzertsaal gehört, sondern gerade die, welche man selbst in seinen vier Wänden treibt.

Lothe Buff war sicher keine Künstlerin, aber Goethe-Werther wurde nicht müde, ihr zuzuhören, wenn sie am Spinnrad ihre einfachen Weisen sang. Denn ihm war es um die Seele der Melodie zu tun.

S. G.

Für unsere Jugend.

Der Kampf des Winters mit dem Sommer.

- W. „So komm doch heraus ins Freie mit mir! So komm doch, o Winter! Ich tanze mit dir.“
- W. „Ich mag nicht tanzen, ich geh nicht hinaus; Viel lieber ist mir der Ofen zu Haus.“
- S. „O sieh doch, wie alles hüpfet und springt! O hör, wie draußen die Nachtigall singt!“
- W. „Ich springe und singe nur immerzu! Ich lieg im Bett und pläse der Ruh.“
- S. „So jag ich dich fort von Hof und Haus Und treibe dich weit in die Welt hinaus.“
- W. „Und bin ich dann ein vertriehener Mann, So steig ich die Alpen da droben hinan.“
- S. „Auch droben, da wirst du nicht sicher sein. Ich schide dir nach den Sonnenheim.“
- W. „Und willst du nicht frischen Holten mit mir, So komm ich gar zeitig hinab zu dir.“
- S. „Und kommst du, so nehm ich zum Aufenthalt Die Wäpche und Strücker im grünen Wald.“
- W. „So komm ich mit Reif und mit Schnee und mit Eis Und mache den grünen Wald dir weiß.“
- S. „So kriech ich mit meinen Blümlein Tief unter das Gras in die Erde hinein.“
- W. „So ded ich mit weissen Lafen dich zu, Dann hab ich vor dir doch endlich Ruh.“
- S. „Dann ruh ich die Sonne mit ihrem Schein, Die jagt dich dann fort in die Welt hinein.“
- W. „Und jagt sie mich fort, was mach ich mir draus! Sie jagt mich doch nie aus der Welt hinaus.“

So necken sich Winter und Sommer fürwahr, Und necken sie sich noch jegliches Jahr Und necken sich fort bis in Ewigkeit; Denn ewig ist Winter und Sommerzeit.

Kindheit.

- Ein Gärtlein weiß ich noch auf Erden, Drin wandl' ich gern bei Tag und Nacht; Das kann mir nie vermisset werden, Es ist von Engeln stets bewacht.
- Da steigt noch den Augen immer Der Himmel wolkenlos und blau, Da äugelt noch wie Demantstimmer An Gras und Blättern Himmeltau.
- Da stehen noch die Brunnlein hell, Nichts hemmt noch trübet ihren Lauf; Da spritzen noch an jeder Stelle Die schönsten Blumen morgens auf.
- Da schwirren noch auf glühnen Schwingen Die Käfer Freud und Luft um zu; Und aus den dunklen Wäpchen singen Uns Nachtigallen Fried und Ruh.
- Da müssen noch die Klagen schweigen, Da ist das Herz noch allzeit reich, Da hängt an immer grünen Zweigen Noch traulich Blut und Frucht zu gleich.
- Da gibst noch keine finstern Mienen, Nicht Jamt noch Reid, nicht Gah noch Born; Da summen lachellos die Bienen, Und Rosen blühen ohne Dorn.
- Da lüchelt schöner noch die Sonne, Und heller blüht uns jeder Stern; Nur nahe sind uns Freud und Sonne, Und alle Sorgen bleiben fern.
- O such das Gärtlein nicht auf Erden! Es ist und bleibt uns immer nah; Wir müssen nur wie Kinder werden — Und sieh, gleich ist das Gärtlein da.

Warum schlafen die Bösen nicht?

- Es scheut das Licht die Fledermaus, Drum flatter sie nur abends aus, Die Nacht ist ein schlauer Dieb, Drum ist ihr auch das Dunkel lieb, Der Miu nur des Abends raubt; Die Sonne hält es nicht erlaubt, Der Marder war verreckt am Tag, Neht schliefst er hin zum Laubenschlag, Und Wolf und Fuchs, die Wäpewichte
- Sie hatten Furcht auch vor dem Lichte; Nun geht sie aus auf ledere Wissen Und haben ein gar böses Gewissen, Denn wer sich trägt mit bösen Werken, Hat Furcht stets, daß es andre merken; Und wird ein Laiz, ein Lüftchen reg, Gleich läuft der fetze Marder weg, Doch wer ein gut Gewissen hat, Der ruht sanft auf der Lagerstatt.

Der Maulwurf.

Unter allen Tieren, die ihre Jungen fangen, ist der Maulwurf das einzige, das seiner Nahrung allein in dunkeln Gängen unter der Erde nachgeht.

Und an dem einen ist's zu viel, wird mancher sagen, der an seine Felder und Wiesen denkt, wie sie mit Maulwurfsgrillen bedeckt sind, wie der Boden gerüttelt und durchlöchert wird, wie die Gewächse oben absterben, wenn das heimtückische Tier unten an den Wurzeln weidet.

Nun, so wollen wir dem Gerücht halten über den Mistfäker. Wahr ist es und nicht zu leugnen, daß er durch seine unterirdischen Gänge hin und wieder den Boden durchwühlt und ihm etwas von seiner Festigkeit raubt.

Wahr ist es ferner, daß durch die herausgehobenen Grundhöhlen viel fruchtbares Land bedeckt und die darunter liegenden Keime im Wachstum gehindert, ja erstickt werden können. In den Gärten ist daher der Schaden, den der Maulwurf anrichtet, oft größer als der Nutzen.

Aber wer hat's gesehen, daß der Maulwurf die Wurzeln abfrisst? Wer kann's behaupten?

Nun, man sagt so: Wo die Wurzeln abgenagt sind und die Pflanzen sterben, wird man auch Maulwürfe finden, und wo keine Maulwürfe sind, geschieht das auch nicht. Folglich tut's der Maulwurf. Der das sagt, ist vermutlich der nämliche, der einmal behauptet hat: Wenn im Frühjahr die Frösche zeitig quaken, so schlägt auch das Laub beizeiten aus. Wenn aber die Frösche lange nicht quaken, so will auch das Laub nicht kommen. Folglich quaken die Frösche das Laub heraus. — Setzt doch, wie man sich irren kann!

Aber da kommt ein Advokat des Maulwurfs, ein erfahrener Landwirt und Naturbeobachter, der sagt so:

Nicht der Maulwurf frisst die Wurzeln ab, sondern die Engerlinge, die unter der Erde sind, aus welchen hernach die Maisfäher und andere Ingeziefer kommen. Der Maulwurf aber frisst die Engerlinge und reinigt den Boden von diesen Feinden. Jetzt wird es also begreiflich, daß der Maulwurf immer da ist, wo das Gras und die Pflanzen krank sind und absterben, weil die Engerlinge da sind, denen er nachgeht und die er verrottet. Und dann muß er's getan haben, was diese anstellen, und

Ein Lauf botan ist's nur ein kleines Stiel davon.

Den Labetraum vermag sie nie, Sie hebt ihn billig nied bereit; Was Ge voran erweisen sie Das Kind zumeist zur Weihnachtszeit.

Es liegt aufs Best In keinem andern Vogelneß; Ina's Name vor, Dann fliegt es aus dem Feuerrohr.

Ungern zwar, doch voll zäher Geduld verließ er sein Tagewort; Aber sei' ihm voran hi, dann erstarrt er zu Stein.

Man schiebt ihn hin, man schiebt ihn her; Doch ohne i verwindelt er Da fixe Kerzlicht sich und Form, In stramme Oberhaut und Kern.

! Ist verammelt in Wand und Schrein, m Gehl ins Wasser, f dämmt es ein, f Stretzen vermaglich durch Flur und Dain.

- 1. Welche, Schliefer.
- 2. Wolf, Fuchs.
- 3. Flegel, Käge.
- 4. Fuchs etc.
- 5. Flegel, Käge.
- 6. Fuchs, Käge.
- 7. Er, Flegel, Käge.
- 8. Flegel, Käge.
- 9. Flegel, Käge.
- 10. Flegel, Käge.
- 11. Flegel, Käge.
- 12. Flegel, Käge.

Formpflege in der Geselligkeit.

Manche starke Originale lieben es, die Höflichkeit gering zu achten. Sie selber pflegen sich darüber hinwegzusetzen, weil sie auch ohne sie ihren Platz in der Welt einnehmen, und sie dürfen es, sofern sie durch ihre sonstigen Lebensleistungen Werte schaffen, gegen deren Bedeutung ihre gelegentlichen Verfröge gegen den guten Ton wirklich in ein Nichts zusammenschumpfen.

Wichtig man großen Künstlern, etwa einem Goethe, sogar auf dem Gebiete der Moral ihre eigenen Gesetze zu, wieviel mehr auf dem der Eitelkeit! Doch die unsichtbaren Schranken, die hier geöffnet oder gezogen werden, müssen von einer um so strengeren Gewissenhaftigkeit bemessen sein. Nicht der erste beste darf sie überhören. Mancher aber bringt die eingebildete Originalität nur dadurch zum Ausdruck, daß er Schranken überpringt, zu deren Hebung sein sonstiges Expansionsbedürfnis in keinerlei Widerspruch steht. Er sucht außergewöhnliche Rechte ohne die Befugnis zu ungewöhnlichen Aufgaben. Um einige dieser Rebebe Originalen bilden sich ganze Gruppen. Sie unterscheiden sich von ihren Zeitgenossen dadurch, daß sie keine Befugnisse machen, keine Briefe erwidern, Geselligkeit ohne Gegenleistung annehmen und zu Geselligkeiten, für die andere sorgsam Festkleidung wählen, etwa im Hochgebirgstourismus erscheinen. Millionenfährde fördern solche Originalitätsjudi.

Es gibt keine unbedingte Freiheit. Es gibt auch kein unbedingtes Glück. Wollen wir also soziale Freiheiten, die nur dem werden, der sich mit seinesgleichen zu einer gewissen Macht zusammenschließt, und suchen wir die Erholungen, Feststellungen, ästhetische Erhebungen und Gemütsweiche, die manche geselligen Zusammenschlüsse der Menschen enthalten, so müssen wir uns gelegentlich dafür die weniger angenehmen in Kauf nehmen. Vielleicht würde uns das leichter, wenn wir uns einmal vornehmen, die Geselligkeit überhaupt nicht vom Standpunkt des Vergnügens einzufassen. Das Vergnügen sowie die Unbequemlichkeit sind doch nur Beiwert. Die soziale

Eingliederung ist die Hauptsache. Auch unsere Steuern zahlen wir ja ohne Widerstreben; denn wir wissen, daß wir durch diesen Zoll das Recht auf den Schutz des Staates und alle Segnungen eines geordneten Gemeinwesens erlangen. Lassen wir die weggerissene Zeit für Besuche und unerfreuliche Geselligkeiten auch als eine Steuer auf. Es gilt ja auch sonst der Satz: Zeit ist Geld. Man muß sich mit Bewußtsein gegenwärtig halten, daß, wie man von seinem Einkommen soundso viel Prozenten an den Staat abführt, man soundso viele Stunden im Jahr der Gesellschaft bezahlt. Als Bürger eines Staates sieht man doch im fernen Ausland unter dessen Schutz. Auch die Angliederung an die Gesellschaft, die zwar kein so fest umschriebener Begriff ist und die doch ihre festen Gesetze hat, erleidet über die Heimatstadt hinaus unsere und unserer Familienglieder Bahn.

Auch wer gern mit sich allein und überzeugt ist, daß er sich dabei in bester Gesellschaft befindet, vor den Menschen die Bücher und Bilder vorzuziehen, muß zugeben, daß Kunst und Wissenschaft zwar vertieren, daß Geselligkeit aber ein vielfach milderes und verständliches Element ist, durch das soziale Reibungen auszugleichen sind. Der gesellige Verkehr unter Berufsgenossen befähigt das. Manche Härte, die sich da aus Meinungsverschiedenheiten und persönlichen Abneigungen einstellt, wird vermieden in Rücksicht auf die geselligen Beziehungen, die über die Berufsgemeinschaft hinaus vorliegen. Einer geistlichen Zusammenarbeit aber kommt das nur zustatten. Auch in dieser Hinsicht entspringen aus sozialen Pflichten soziale Vorteile.

Wenn für das Original der Satz bestehen bleibt: „Der Starke ist am mächtigsten allein“, dann bedeutet für die Schwachen Zusammenschluß. So bilden sich wirtschaftliche Zusammenkünfte, die eine Erleichterung des Einkaufs bewirken, geistige Gruppen, die in gegenseitiger Anregung einer neuerentstandenen Wahrheit nachleben wollen, die allein zu vertreten der Einzelne nicht Einfluß genug besitzt. So kann man auch im Zusammenschluß zur „Gesell-

schaft“, die einen bestimmten Kanon von ungeschriebenen Gesetzen anerkennt, das Bedürfnis erkennen, Kulturwerten Raum zu schaffen, die im beschränkten Privatleben des einzelnen Menschen sich nicht genügend auswirken können.

Niemand wird leugnen, daß in der Geselligkeit erzieherische Faktoren liegen, daß sie ästhetische Möglichkeiten gewährt, welche die Einfachheit und der unfehlige Alltag nicht bieten, daß sie durch zufällige Begegnungen Beziehungen zu schaffen vermag, die weit über den Tag hinausreichen und zu den wichtigsten äußeren und inneren Verbindungen führen können. Wenn diesem Ideal der Geselligkeit unsere Gesellschaft nicht immer entsprechen, so ist das bedauerlich, darf aber den Grundgedanken des kulturellen Fortschritts nicht verfehlen. Diesem Grundgedanken zuliebe legen wir uns die Beförderung der Geselligkeit unsere Gesellschaft nicht immer entsprechen, so ist das bedauerlich, darf aber den Grundgedanken des kulturellen Fortschritts nicht verfehlen. Diesem Grundgedanken zuliebe legen wir uns die Beförderung der Geselligkeit unsere Gesellschaft nicht immer entsprechen, so ist das bedauerlich, darf aber den Grundgedanken des kulturellen Fortschritts nicht verfehlen.

Auch mancher Frau mag ein solches Ideal vornehm, der man vielleicht den Vorwurf macht, daß sie nur aus Eitelkeit geschmückt vom Salon zu Salon gehe. Wir finden auch viele ernsthafte, in der Familie oder in einem Beruf stark beschäftigte Frauen an einer behutenden und regelmäßigen Pflege anheimelnd unergiebiger Geselligkeit festhalten, und umturnen uns darüber.

Es fällt Hiwollen sogar das harte Urteil, die Frau eines berühmten und überanstrengten Mannes veranlaßt ihn, seine Abende in Gesellschaft, statt in Ruhe zu verbringen. Auch dieser Vorwurf kann zureichen.